

**Bibelarbeit im Rahmen des Mennonitischen Gemeindetags in
Regensburg – 1. Mai 2017
Martina Basso / Fernando Enns**



Das Evangelium nach Matthäus 10:1-14

1 Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.

2 Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: zuerst Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder;

3 Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner;

Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus;

4 Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn verriet.

5 Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach:

Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in eine Stadt der Samariter,

6 sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.

7 Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

8 Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

9 Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben,

10 auch keine Tasche für den Weg, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

11 Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin ist, der es wert ist; bei dem bleibt, bis ihr weiterzieht.

12 Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es;

13 und wenn es das Haus wert ist, kehre euer Friede dort ein.

Ist es aber nicht wert, so wende sich euer Friede wieder zu euch.

14 Und wenn euch jemand nicht aufnehmen und eure Rede nicht hören wird, so geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.

(Fernando Enns:) Liebe Gemeinde!

Ja, so wollen wir Euch heute morgen anreden! Denn solche hat Matthäus vor Augen, als er diese Rede Jesu aufschreibt. Eine Gemeinde, eine Schar von Einzelnen, die durch ihren

gemeinsamen Glauben zu einer Gemeinschaft werden. Eine Gemeinschaft von Gemeinden! – *Wir* sollen uns angesprochen fühlen von dieser Rede Jesu.



Im Matthäusevangelium steht diese Rede im Zentrum, im allmählichen Übergang von Jesu Wirken auf seine Jünger. Matthäus gliedert sein ganzes Evangelium durch fünf großen Reden, und zeigt dadurch jeweils die entscheidenden Übergänge an: zuerst die Bergpredigt – die uns so vertraut ist, und doch immer wieder so verfremdet wird, weil wir der Radikalität ihrer Aussagen kaum Stand halten. Dann kommt unsere Rede im 10. Kapitel – die sog. „Aussendungsrede“, die „Jüngerrede“. Hier werden die Elemente der Bergpredigt erneut aufgegriffen. Der Verkündigungs- und Heilungsauftrag Jesu geht auf seine Jünger über: Lehre und Taten – ja die *Lebensweise* der Jünger soll den Geboten der Bergpredigt entsprechen. Gewaltfrei, sogar wehrlos sollen sie bleiben, arm, und sie müssen mit Verfolgung rechnen. Aber – und das ist wichtig – sie werden eben auch mit der gleichen Vollmacht ausgestattet, wie Jesus es ist. – Als würde Jesus die Sorgen schon ahnen, wird dann gleich das tröstende Wort mitgegeben – „sorget nicht“. Das steht allerdings in der zweiten Hälfte dieser Rede, die hier gar nicht zur Sprache kommen soll. Schade. Wieder einmal wird eine Rede- und Sinneinheit mutwillig auseinandergerissen in der Vorgabe für diese Bibelarbeit. Warum nur die Verse 1-14? Warum nicht auch Vers 15? Warum nicht die gesamten 42 Verse dieser Aussendungsrede? Nun, für heute fügen wir uns in diese Vorgabe – wollen aber festhalten: wer den Sinn dieser Rede Jesu wirklich verstehen will, der sollte sie auch bis zum Ende anhören (lesen).

Denn es ist höchst spannend zu sehen, wie realistisch Matthäus (oder Jesus) diesen Weg der Jünger einschätzt, auf den sie hier berufen werden: sie werden mit erheblichem Widerstand rechnen müssen! Aber sie sind auch eine neue „Familie“, werden sich in neuen Beziehungen, einer neuen Gemeinschaft wiederfinden. Diesen Glaubens-Weg geht man besser nicht allein! Dies ist kein Ruf in die individuelle Frömmigkeit, sondern ein Lockruf zu einer Lebensgestaltung – in neu gestalteten Lebens-Beziehungen. – Die Jünger Jesu sind – weiß Gott – keine Eremiten!

Matthäus schafft in dieser Rede also den Übergang von Jesu Wirken zum Wirken der Jünger zum Wirken der Gemeinde, der Kirche. Es ist die Stelle, an der wir von der Verlängerung des Wirkens Jesu in die Kirche hinein lernen. Und für Matthäus ist es egal: er kann von den Jüngern gleichbedeutend reden als von den „Aposteln“. Das heißt: hier gibt es keinen Unterschied! Es ist kein Ruf zur Lebensgestaltung einer besonderen Gruppe, der Amtsträger in der Kirche, das ist keine Bevollmächtigung einer bestimmten Elite innerhalb der Gemeinde. Diese Jüngerrede richtet sich an alle, die Jesus nachfolgen wollen! – Auch das wird im weiteren Verlauf der Rede noch deutlicher, denn hier werden diejenigen, die sich tatsächlich auf den Weg machen – die Wanderradikalen – ebenso angesprochen, wie diejenigen, die sesshaft bleiben. Das bleibt *eine* Gemeinde. Für Matthäus kommt es darauf an, dass die Solidarität zwischen den Sesshaften und den Pilgernden nicht auseinanderfällt. Es verbindet sie der *eine* Ruf Jesu, die Ausstattung mit der einen Vollmacht – zur Neugestaltung der Lebensbeziehungen. „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (V. 40).



Im Weltkirchenrat, dem Ökumenischen Rat der Kirchen, zu dem wir nun insgesamt als AMG-Gemeinden gehören, haben wir uns von diesem Evangelium neu in Bewegung setzen lassen: bei der letzten Vollversammlung in Busan, Südkorea. Die Kirchen hatten verstanden – nach einer Dekade zur Überwindung von Gewalt – dass Frieden und Gerechtigkeit im Zentrum der Mission der Kirche stehen. Ja mehr noch, sie, wir haben gemeinsam verstanden, dass Frieden und Gerechtigkeit nicht schlicht Fragen einer allgemeinen Ethik sind, sondern *dass* und *wie* Frieden und Gerechtigkeit im Zentrum des Evangeliums stehen. Für viele ist das neu – auch in den sog. „Friedenskirchen“. Dort, in der weltweiten Familie der Jüngerinnen und Jünger Jesu beginnen wir zu begreifen, wie real dieser Ruf zu Frieden und Gerechtigkeit ist – in einer Welt, die von vielen als so ungerecht und voller Gewalt erlebt wird. Hier, in der Gemeinschaft von sesshaften Christinnen und Christen – und solchen, die freiwillig oder gezwungen ihre Heimat verlassen, suchten wir nach einem Weg, wie wir die zentrale Weisheit des Lebens,

Sterbens und Auferstehens Jesu von Frieden und Gerechtigkeit noch tiefer begreifen könnten.

So kam es zu dem Entschluss: Wir wollen in den kommenden Jahren gemeinsam einen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ gehen. Um wieder in Bewegung zu kommen. Um nicht stecken zu bleiben in den Verkrustungen auch ökumenischer Institutionen. Gemeinsam einen „Pilgerweg“ gehen, der uns die notwendige Spiritualität lehren kann, um den Mächten und Gewalten dieser Welt zu widerstehen. Ein Pilgerweg *der Gerechtigkeit und des Friedens*, weil wir verstanden haben, dass Gerechtigkeit und Frieden *Lebenshaltungen* der Jüngerinnen und Jünger Jesu sind. – Für die einen ist dieser ökumenische Pilgerweg eine Augen-öffnende Metapher, andere machen sich tatsächlich auf den Weg – und gehen. Um im Gehen, in der Bewegung erst zu erfahren, wie wir längst hineingenommen sind in die großartige Liebes-Bewegung Gottes in Christus.

Daher haben wir beide, Martina Basso und ich, uns entschieden, dass wir heute mit Euch, mit Ihnen diesen vorgegebenen Bibeltext im Sinne eines Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens abschreiten wollen – von Station zu Station. Und wir laden Sie und Euch ein, mitzugehen – Teil zu werden dieser ökumenischen Familie auf dem Weg... Adressaten zu werden dieser Aussendungsrede Jesu.

1 „Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.
2 Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese:
zuerst Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder;
Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder;
3 Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner;
Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus;
4 Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn verriet.“

1. Station: Helden?



(Martina Basso:) Da sind sie aufgezählt, die großen Helden: Zwölf an der Zahl. Damals als Kind im Kindergottesdienst stellte ich mir die Szene so ein bisschen vor wie die Vollversammlung von Superman und Co.: Die Kraft Jesu wird übertragen auf die Zwölf und los kann es gehen mit der Mission zur Rettung der Welt! Heute, heute muss ich mein Heldenbild leider verlassen – schau ich mir die aufgezählten Namen und Personen näher an, so fällt folgendes ins Auge:

1. Die Aufzählung der angeblichen Helden beginnt mit einem Versager: Simon, genannt Petrus, hat in einer entscheidenden Situation versagt und begeht einen dreifachen Bruch: Erstens sagt sich Petrus äußerlich in der Öffentlichkeit von Jesus los. Erinnert Euch: Er folgte den Häschern nach Jesu Verhaftung in Gethsemane und gelangte in einen Innenhof. Und da geschah folgendes – so oder so ähnlich: Petrus setzt sich ans Feuer im Hof. Die Leute am Feuer starren ihn an. Da hört er die Stimme eines Wachmannes: "Wir haben ihn, diesen Jesus." "Gut, fesselt ihn und bewacht ihn, morgen früh wird er verhört und verurteilt. Und wo sind seine Leute?" "Die sind alle weggelaufen." "Wenn ihr einen von ihnen erwischt, dann nehmt ihn sofort fest." Petrus bleibt fast das Herz stehen. Plötzlich schaut die Frau neben Petrus ihm genau ins Gesicht. Sie zeigt mit dem Finger auf ihn und sagt so laut, dass es alle hören können: "Dieser da ist doch auch einer von den Freunden des Jesus." „Nein, nein, Du irrst Dich, Frau.“ Ein Mann spricht ihn an: "Hey Du, bist Du nicht der Freund von diesem Verbrecher?" Petrus zuckt zusammen. "Nein, ich bin es nicht." Doch da beginnt der Dritte: "Er ist ganz sicher einer von seinen Leuten. Er hat die gleiche Aussprache. Er kommt aus derselben Gegend." Petrus ruft: "Nein, nein, ich weiß nicht, wovon Du redest." Und in diesem Moment kräht ein Hahn. Ihm fällt wieder ein, was Jesus zu ihm gesagt hat: Und er weinte bitterlich.

Zweites Versagen: Petrus scheitert an seiner vollmundigen Zusage - hatte ihm Jesus nicht gesagt: "Bevor der Hahn kräht, wirst Du dreimal gesagt haben, dass Du mich nicht kennst."? - Und er hatte das abgetan und sich mit seiner Treue gebrüstet. Und drittens: Er leugnet er mit seiner Beziehung zu Jesus auch seine Rolle als Jünger, seinen Glauben und damit sich selbst. Mit diesem Versager beginnt die Aufzählung der Helden der Verkündigung – Helden?

2. Die Liste endet mit einem Verräter: Judas Iskariot, der Mann, der dafür gesorgt hat, dass Jesus gefangengenommen werden konnte in Gethsemane und zur bitteren Krönung als Zeichen für die Häscher einen Kuss auswählt.
3. Zwei andere, die gesandt werden, sind Menschen, die unterschiedlicher nicht sein können: Da ist Matthäus, der Zöllner – und da ist Simon Kananäus, oder auch Simon Zelotes genannt. Der eine hat als Zöllner für die Besatzungsmacht Roms gearbeitet und sich damit sehr unbeliebt bei seinen Mitbürgern und Mitbürgerinnen gemacht, weil er ihr Geld in seine Tasche transferiert hatte. Der andere hat die Römer in der Befreiungsorganisation der Zeloten bekämpft. Zeloten, übersetzt „die Eiferer“. Wollte man sie mit heutigen politischen Bewegungen vergleichen, so könnte man sie wohl als Guerilla-Bewegung einordnen.

Alle werden sie bevollmächtigt von Jesus – diese Anti-Helden.

Noch etwas beunruhigt mich: Wenn man den Texten, den Überlieferungen und Legenden Glauben schenkt, ereilt alle Zwölf im Dienste der Verkündigung früher oder später ein gewaltsamer Tod. Das hatte man mir im Kindergottesdienst verschwiegen.

Und wenn ich mich Menschen der Neuzeit zuwende, von denen ich der festen Überzeugung bin, dass sie Boten Gottes waren, sieht es nicht viel anders aus: Dietrich Bonhoeffer wurde hingerichtet, Martin Luther King erschossen, Sophie Scholl starb unter dem Fallbeil. Also weder Helden noch Happy End?

Alle Berufungsgeschichten der Bibel – seien sie im AT oder NT - haben eine übereinstimmende Aussage: Gott arbeitet mit fehlbaren und unvollkommenen Menschen. Mit Betrügnern, Verrätern, Menschen, die noch nicht ganz trocken hinter den Ohren sind, Nörglern, Unzufriedenen, Ängstlichen – und trotzdem werden sie beauftragt und folgen ihren Aufträgen. Trotzdem – oder gerade weil sie so sind wie sie sind? Helden sind zum Bewundern da – meistens aus sicherer Distanz und vom Sofa aus. Wenn ich aber sehe, dass Gott seinen Weg mit fehlbaren und unvollkommenen Menschen geht, habe ich keine Entschuldigung mehr, mich in mein Sofa zu drücken und

so zu tun, als wenn ich ja gar nicht gemeint sein kann, wenn es um Multiplikatoren für Jesu heilendes Wirken geht. „Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir; weiche nicht, denn ich bin Dein Gott. Ich stärke Dich, ich helfe Dir auch, ich halte Dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ heißt es in Jesaja 41,10. Nicht einfach so nebenbei mit links, nein, durch die rechte Hand seiner Gerechtigkeit soll ich gehalten werden.

Und wie ist das mit der Häufung der gewaltsamen Tode bei denen, die berufen und bevollmächtigt werden? Ich kann das nicht einfach herunterspielen nach dem Motto „es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird“. Aber es ist auch keine Zwangsläufigkeit zu erkennen. Dennoch sind es keine leeren Worthülsen, die in der Friedenserklärung der VDM stehen und die da lauten: „Wir erkennen unsere Berufung als Friedenskirche und setzen uns deshalb ein für Konfliktprävention, Möglichkeiten gewaltfreier Intervention in Konflikten und für Versöhnung und Heilung nach gewaltsamen Auseinandersetzungen. Wir sind uns bewusst, dass dieser Weg in letzter Konsequenz so weit gehen kann, das eigene Leben in Gefahr zu bringen.“ Das ist so – und das ist weder pathetisch noch unwahrscheinlich oder wegzureden.



(Fernando Enns:)

Liebe „Heldinnen“ und „Helden“! Es geht also um Leute wie Du und ich.

Zu diesen, zu uns ist gesagt: „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“

Hier wird konkret, was zuvor angedeutet wurde: diese Helden werden mit einer unglaublichen Vollmacht ausgestattet: Heilung steht im Zentrum! Heilung von Kranken, Heilung von Toten – hin zum Leben, Heilung von Aussätzigen! Heilung – nicht Gerechtigkeit?

Mein Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens führte mich vor einigen Wochen nach Nigeria! Im Weltkirchenrat war beschlossen worden, in diesem Jahr den Fokus auf Afrika zu legen, Nigeria eine wichtige Station unseres ökumenischen Pilgerwegs werden zu lassen. Dieses Land, zerissen von wachsender Gewalt zwischen Muslimen und Christen, verwundet von den tödlichen Schlägen der extremistischen Boko Haram. Zu hunderten sind gerade die Kirchengebäude unserer Schwester-Friedenkirche der *Church of the Brethren* niedergebrannt worden. Zu tausenden sind sie hingemezelt worden oder entführt – nur wenige Opfer sind bekannt wie die Chibock Schulumädchen. – Als wir dort unterwegs in den gefährlichen Norden waren, wurden am gleichen Tag in eben jener Gegen zwei deutsche Archäologen entführt, 30 km von uns entfernt. – Zu Hunderttausenden fliehen sie aus ihren Dörfern – aber wohin? Sie enden in Flüchtlingslagern in einem der benachbarten, instabilen Ländern. Nein, von diesen flüchtenden Jüngern Jesu schafft es kaum jemand bis zu uns nach Europa – und wenn schon, was würde sie hier erwarten?

Jesus erteilt seinen Jüngern den Auftrag zur Heilung! Verkündigung ohne Heilung sind leere Worte! Oder wie Ulrich Luz es in seinem großen Matthäus-Kommentar formuliert: „Der Heilungsauftrag gehört (also) konstitutiv mit der Verkündigung zusammen, so dass

diese nicht zum bloßen ethischen Anspruch wird, sondern konkrete Heils-, ja Heilungserfahrung einschließt“ (Luz, EKK, Bd. 2, 93). – Was also sollten wir tun, als ökumenische Pilgerinnen und Pilger in diesem zerschissenen Land Nigeria? Wunderprediger und Wunderheiler gibt es schon zu viele hier, aus dem In- und aus dem Ausland. Viel Geld ist dabei im Spiel. Und die geschundenen Menschen laufen bald diesem, bald jenem hinterher. Wer könnte es ihnen verdenken? – „Das ist ein zusätzlicher Fluch“, sagen unsere Gastgeber, „von dem wir uns zusätzlich befreien müssen“.

Wir treffen uns in einem kleinen muslimischen Community-Center in einem Stadtteil von Kaduna. Die Stadt spaltet sich gerade. Christen ziehen in den Süden, Muslime in den Norden der Stadt. Dazwischen ein stinkender Fluß. Wir Pilger – allesamt Christen, ein Jude dabei, werden freundlich empfangen von den Muslimischen Gastgebern, setzen uns zu ihnen auf den Boden. Der Raum ist ganz kahl. Wushishi, der Generalsekretär des Nationalen Kirchenrates, stellt uns vor, erläutert unsere „Mission“. Wir sind gekommen, um zu hören. Wir sind gekommen, um zu lernen. Wir sind gekommen, um zu zeigen: wir sehen Euch! Ihr seid uns nicht egal. – Und gerade dies wird sofort verstanden. Der Leiter des Zentrums betont: die Tatsache, dass ihr eure sicheren Länder verlassen habt, um uns in unserer Unsicherheit aufzusuchen, bedeutet uns viel. Und wir danken Euch dafür. – Dann fährt er fort und erläutert, wie sie sich zusammengeschlossen haben in diesem Stadtteil, und ein Community-Center errichtet haben. Ohne jede staatliche Hilfe – die Regierung ist ohnehin weitestgehend abwesend. An diesem Ort wird Frauen geholfen, die ihre Männer verloren haben. Hier werden Programme für jugendliche Arbeitslose organisiert, um sie von der Straße zu holen. Hier wird beraten, wie man sich vor Angriffen schützen kann – die Extremisten töten Christen *und* Muslime! Hier ist der Ort, an dem man sich auch mit den christlichen Nachbarn treffen kann, um sich gegenseitig immer wieder zu erklären, dass man den Dämonen der Gewalt keinen Raum geben will. Hier, an diesem Ort verstehe ich: Heilung ist nichts anderes als Gerechtigkeit. Und Gerechtigkeit ist nichts anderes als ein Leben in gerechten Beziehungen. Gerechtigkeit ist, wo zerbrochene Beziehungen geheilt werden, Gerechtigkeit ist, wo Geschändete zurück in die Gemeinschaft finden, weil sie ihre Scham überwinden. Gerechtigkeit ist, wo die Einzelne von ihrem Trauma der Vergewaltigung geheilt wird. Gerechtigkeit ist, wo Täter und Opfer aus ihren Rollen befreit werden, indem ihre Beziehungen wieder hergestellt werden. Gerechtigkeit ist, wo keiner aus der Gemeinschaft heraus fällt. Die erste Frage der Gerechtigkeit ist nicht: wer hat Schuld? Welche Strafe ist angemessen?

Sondern: wie kann der Täter, wie kann das Opfer wieder zurück in die Gemeinschaft finden? – Wir nennen das „restorative justice“ – wiederherstellende Gerechtigkeit. – „Gesund werden“ ist nicht die einzige Form der Befreiung von Krankheit und Tod. „Gesund werden“, heil werden, ja vom Tode auferstehen ist die Wiederherstellung von Gemeinschaft. Das ist das Geheimnis aller Diakonie! – „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“. Umsonst – sola gratia – allein aus Gnade sind wir in die Gottesgemeinschaft aufgenommen. Geschenkt! Wie sollten wir - mit Ihm - nicht alles schenken wollen?

1 „Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben...

3. Station: Frieden

432 Gott gab uns Atem, damit wir leben

Text: Eckart Rüden 1982
Melodie: Fritz Balthaus 1982
Satz: Christoph Pöhl 1996

Flöte

Violoncello/Contrabass pizz.

Gitarre F C B C F B F Gm7 C A Dm

1. Gott gab uns A - tem, da - mit wir le - ben, er gab uns Au - gen, daß wir uns sehn, Gott hat uns die - se
2. Gott gab uns Oh - ren, da - mit wir hö - ren, Er gab uns Wör - te, daß wir ver - stehen, Gott will nicht die - se
3. Gott gab uns Hän - de, da - mit wir han - deln, Er gab uns Fü - ße, daß wir fest stehn, Gott will mit uns die

(Martina Basso:) Wieder zurück zu meiner Kindergottesdienstzeit: „Die unreinen Geister“ kommen ja in so manch einer Geschichte aus den Evangelien vor – ich erinnere mich noch lebhaft an die Heilung der beiden besessenen Gadarener, deren Dämonen in eine Herde Schweine fuhr und mit ihnen ins Meer galoppierten. Und ich verstand damals: Es gibt böse Geistwesen, die ihr eigenes Leben in Menschen entfalten und die in ihrem Inneren schalten und walten wie sie wollen. Sie nehmen den Menschen in ihrem Innern sozusagen den Platz für Gutes weg. Und diese Geistwesen sollen die Zwölf also durch die Vollmacht Jesu aus den betroffenen Menschen verbannen, sie hinauswerfen, sie verjagen. Allen Erzählungen, wo von „unreinen Geistern“ die Rede ist, ist gemeinsam, dass sich die betroffenen Menschen dabei wie unter Zwängen stehend erleben. Jemand oder etwas anderes beeinflusst ihr Leben: Da ist in Lukas 11 die Rede von Menschen, die die Sprache verloren haben, in Markus 9 geht es um Menschen, die urplötzlich wie von Geisterhand gesteuert hin und hergeworfen werden, die in Matthäus 17 schlafwandeln oder in Markus 5 wirre Dinge reden. Egal, wie wir die einzelnen Phänomene erklären – als epileptische Anfälle oder Mythen aus alter Zeit - es gibt Mächte, die das Leben beeinflussen, die einen Menschen wirklich fesseln können und damit ihr Leben kaputt machen. Und wenn Jesus solchen Menschen begegnete, versuchte er, sie aus diesen Zwängen zu befreien. Darin erwies er die Macht Gottes.

Jesus konnte die Menschen von der fremden Last befreien – und die Zwölf wurden von ihm ebenso dazu ermächtigt.

Menschen, die unter versklavenden Zwängen leiden, gibt es auch heute. Und das ist es, was die Bibel meint, wenn sie von unreinen Geistern spricht: Die Zwölf sollen Menschen wieder zu ihrem Mensch-Sein zurückführen. Sie sollen wieder heil und ganz werden. Und damit wären wir auch beim biblischen Friedensbegriff: In der von den synoptischen Evangelien überlieferten Verkündigung Jesu bezeichnet „Eirene“, Frieden, das Heil-, Gesund- und Ganzsein der Menschen als umfassende Größe. Die Zwölf sollen also

Friedensstifter sein, indem sie den Menschen ermöglichen, wieder heil und ganz zu sein. Das Bild aus meiner Kindergottesdienstzeit ist für mich immer noch relevant: Wenn ich Gewalt als einen bösen Geist betrachte, der Menschen an ihrem Ganzsein hindert, befreit es mich dazu, die Tat zu verurteilen, aber nicht den Menschen, der sie begangen hat. Dieses Bild, diese Überzeugung hat mich persönlich nach einer familiären Gewalterfahrung von Rache- und Vergeltungsgedanken befreit: Nachdem meine Mutter an den Folgen eines Raubüberfalls im Januar dieses Jahres gestorben war, versuchte ich mittels eines Aushangs, den Täter zu erreichen. Die Kriminalpolizei war auf Grund unterschiedlicher Indizien davon überzeugt, dass der Täter Ortskenntnisse hatte und aus dem unmittelbaren Wohnungsumfeld stammen müsse. Ich wollte, dass der Täter vom Tod meiner Mutter erfährt – aber wie? Ich wollte den Täter erreichen – aber wie? Vielleicht per Aushang? Am Tag ihrer Beisetzung klapperte ich die Geschäfte ab, bei denen meine Mutter sozusagen Stammkundin war – einige beriefen sich auf konzerninterne Bestimmungen und hingen mein Plakat nicht in die Schaufenster, andere waren augenscheinlich froh, wenigstens etwas tun zu können und hingen es sofort auf. Kurz vor Erreichen des Friedhofs fiel mir die Bushaltestelle ins Auge: Auf der Rückseite des Wartehäuschens hing ich ein weiteres Exemplar meiner Zettel mit folgendem Wortlaut und Foto auf:

„Nachricht für den, der am 21.11. 2016 gegen 22.30 Uhr meine Mutter Gertrud Basso auf der Rampe des Hauses Hüttenstraße 32 überfallen hat: Am 12. 1. ist sie an den Folgen Deiner Tat gestorben – Du hast mich und meinen Bruder zu Vollwaisen gemacht. Das kannst Du nicht mehr ändern – aber Du kannst Dich selbst ändern. Ich will keine Rache – ich wünsche mir von Herzen, dass Du nie mehr Deine Hand gegen einen anderen Menschen erhebst. Du hast das Leben meiner Mutter weggeworfen – wirf Deins nicht auch noch weg. Solltest Du gefasst werden oder Dich stellen, will ich Dir in die Augen sehen und Dich nach dem Warum fragen.“

Fünf Tage später erhielt ich die Nachricht, dass die Scheibe des Bushäuschens, an dem mein Plakat gehangen hatte, eingetreten und zerstört worden war. Meine erste Reaktion war folgende: „Er weiß es jetzt.“ Was hindert mich eigentlich als sogenanntem Menschen der Moderne, mir dieses Zerstören des Bushäuschens in Bildern vorzustellen? Und deshalb hoffe ich von Herzen: Der böse Geist der Gewalt fuhr hinaus durch den Schlag auf die Scheibe. Die Nachricht hat ihn herausgelockt. Und ich bete, dass der Mensch nie mehr eine Hand gegen einen anderen Menschen erheben wird, nachdem er erfahren hat, dass seine Tat einen Menschen getötet hat.

Friedensarbeit als Geisteraustreibung? So weit will ich nun wirklich nicht gehen, zumal dieser Begriff doch arg belegt sein könnte mit Monster- und Horrorfilmfantasien. Oder in die Ecke von Interneteinträgen, die Tipps zur Geisteraustreibung jeglicher Art erteilen, gestellt werden könnte. Ich bemühe im folgenden die Friedenserklärung der VDM aus dem Jahre 2009 und stelle sie in den Kontext dieses Bibelverses von der Vollmacht zur Austreibung unreiner Geister: Unser Friedensauftrag beschränkt sich nicht auf die Austreibung der bösen Geister der Gewalt, sondern soll Strukturen schaffen, die zu einem gerechten und nachhaltigen Frieden beitragen. Kirchliche Friedensarbeit umfasst unterschiedliche Aktionen auf vielen Gebieten und allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens. Frieden will heilen und wieder-ganz-machen. So wie die Zwölf in dem Text Menschen wieder zu ihrem eigentlichen Menschsein zurückführen sollen, so wie es in Kolosser 3, 10 heißt: "... der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat."

4. Station: Sicherheit



9 Ihr sollt weder Gold
noch Silber noch Kupfer
in euren Gürteln haben,
10 auch keine Tasche für den Weg,
auch nicht zwei Hemden,
keine Schuhe,
auch keinen Stecken

plus Lied Silbermond „Leichtes Gepäck“

Leichtes Gepäck...

Eines Tages fällt dir auf,
dass du 99% nicht brauchst.
Du nimmst all den Ballast
und schmeisst ihn weg,
Denn es reist sich besser,
mit leichtem Gepäck.
Du siehst dich um in deiner Wohnung,
Siehst ein Kabinett aus Sinnlosigkeiten.
Siehst das Ergebnis von kaufen
und kaufen von Dingen,
von denen man denkt
man würde sie irgendwann brauchen.

Siehst die Klamotten, die du
nie getragen hast und die du
nie tragen wirst und trotzdem
bleiben sie bei dir
Zu viel Spinnweben und zu viel Kram
Zu viel Altlast in Tupperwaren
Und eines Tages fällt dir auf
dass du 99% davon nicht brauchst
Du nimmst all den Ballast
und schmeisst ihn weg
Denn es reist sich besser
mit leichtem Gepäck
mit leichtem Gepäck

Leichtes Gepäck...

Nicht nur ein kleiner
Hofstaat aus Plastik auch
die Armee aus Schrott und Neurosen
auf deiner Seele wächst immer mehr
hängt immer öfter Blutsaugend an
deiner Kehle
Wie Geil die Vorstellung wär
das alles loszuwerden
Alles auf einen Haufen
mit Brennpaste und Zunder
und es lodert und brennt so schön

Ein Feuer
in Kilometern noch zu seh'n
Und eines Tages fällt dir auf
dass du 99% davon nicht brauchst
Also nimmst all den Ballast
und schmeisst ihn weg
Denn es reist sich besser
mit Leichtem Gepäck
mit leichtem Gepäck

Leichtes Gepäck

Ab heut
nur noch die wichtigen Dinge
Ab heut
nur noch die wichtigen Dinge
Ab heut
nur noch die wichtigen Dinge
Ab heut
nur noch leichtes Gepäck
Und eines Tages
fällt dir auf
Es ist wenig was du wirklich brauchst

Also nimmst du den Ballast
und schmeisst ihn weg
denn es lebt sich besser
so viel besser
Mit leichtem Gepäck
All der Dreck von gestern
All die Narben
All die Rechnungen die viel zu lang
offen rumlagen
Lass sie los, schmeiss sie einfach weg
Denn es reist sich besser
mit leichtem Gepäck

(Martina Basso:) Jesus gibt seinen Jüngern Anweisungen darüber, wie sie sich ausrüsten sollen, wenn sie sein Wort weitertragen: "Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben." Naja: Gold, Silber oder Kupfer wird wohl kaum jemand hier im Raum in seinem Gürtel mit sich tragen – oder doch? Bei Gold, Silber oder Kupfer geht es um die Materialien, aus denen die gängigen Münzen jener Zeit geschaffen waren. Und der

Gürtel war damals mit einem Beutel verbunden, in dem man das benötigte Geld mit sich führte - so ähnlich, wie es einige auch heute auf Reisen machen, wenn sie sich vor Taschendieben schützen und keinen weithin sichtbaren Brustbeutel tragen wollen. Aber auch keine Reisetasche oder Rucksack mitzunehmen, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stock, der unterwegs zur Verteidigung gegen Räuber und wilde Tiere üblich war? Keine Sandalen und kein Stock in einem Land, in dem es Schlangen gibt – wie unvernünftig ist das denn!?!

„Ab heute nur die noch die wichtigen Dinge“ – so hieß es eben im Musikvideo, „ab heute nur noch mit leichtem Gepäck“. Wer kennt es nicht, wenn ein Umzug angesagt ist: das Erschrecken, wie viel sich wieder in allen Ecken angesammelt hat. Unnützes Zeug, so denken wir – aber wenn wir es in die Hand nehmen, zögern wir oft mit dem Sich-Trennen. Oder wenn wir uns doch getrennt haben, fallen uns die Sachen einige Monate später wieder ein und denken dann womöglich: Das könnte ich jetzt aber doch noch gebrauchen. Noch mal Silbermond: „Nicht nur ein kleiner Hofstaat aus Plastik - auch die Armee aus Schrott und Neurosen auf Deiner Seele wächst immer mehr, hängt immer öfter blutsaugend an deiner Kehle: Wie geil die Vorstellung wär, das alles loszuwerden.“

Als vor 6 Jahren meine gesamten Akkus im roten Bereich waren, unternahm ich u.a. eine 3 tägige Wanderung von Düsseldorf nach Goch an den Niederrhein – allein, aber mit Rucksack und Geldbörse. Als ich ein Kornfeld mit am Rande blühendem Klatschmohn passierte, hörte ich eine Stimme in meinem Kopf sagen: „Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ (Matthäus 6). All diese vermeintlichen Sicherheiten, die uns daran hindern, loszugehen, den Kopf und das Herz freizukriegen für das Eigentliche! Und dann meine Reisen nach Simbabwe zu unseren Geschwistern der Brethren in Christ Church: Ihnen bleibt gar nichts anderes übrig als entweder zu verzweifeln oder Gott zu vertrauen. Da gibt es nichts dazwischen wie bei uns, die wir eher selten vor so eine existentielle Wahl gestellt werden. Nirgendwo anders habe ich ein derartig tiefes Vertrauen erleben dürfen, dass Gott uns begleiten wird auf unseren Wegen ohne Stock und Stab zu unserer Verteidigung, als mitten im Busch von Matabeleland. Nirgendwo anders ist mir der Text von Dietrich Bonhoeffer so nahe gekommen wie am anderen

Ende der Welt. Er steht im Mennonitischen Gesangbuch unter der Nummer 772 und ist überschrieben mit „Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte“.

Gemeinsames Lesen:

4. Station: Sicherheit

"Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.
 Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.
 Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.
 In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.
 Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.
 Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet."

D. Bonhoeffer

Also: Worauf warten wir noch?!?

5. Station: Gericht

14 Und wenn euch jemand nicht aufnehmen und eure Rede nicht hören wird, so geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.

15 Wahrlich, ich sage euch: Dem Land von Sodom und Gomorra wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dieser Stadt.



(Fernando Enns:) So endet der für diese Bibelarbeit ausgewählte Teil der Jüngerrede im Matthäusevangelium. Aber wir haben weiter gelesen, die ganze Rede. Und haben festgestellt: diese Station dürfen wir nicht auslassen auf unserem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“. Zu ernst erscheint uns das hier Gesagte. Das ist kein Wellness-trip! – Vers 15:

15 Wahrlich, ich sage euch: Dem Land von Sodom und Gomorra wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dieser Stadt.

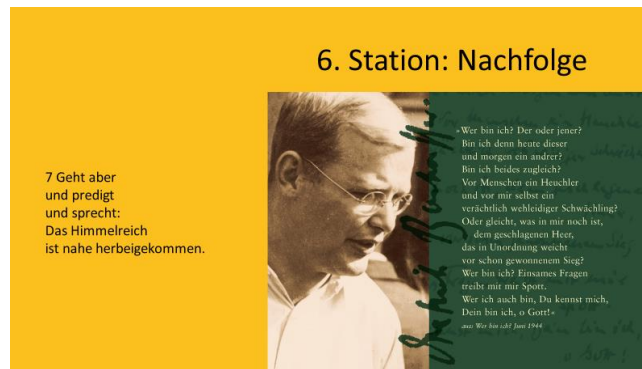
Für Matthäus gibt einen Tag des Gerichts. Diesen Aspekt betont er auch in den anderen großen Reden seines Evangeliums: In der Bergpredigt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (7:1). Vor allem aber in der abschließenden Rede vom Weltgericht: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben“ (25:45-46).

Wie passt das zusammen mit all den schönen Gedanken von Frieden und Gerechtigkeit, von Liebe und Gnade? – Es geht Jesus (Matthäus) nicht darum, uns einen ordentlichen Schrecken einzujagen, damit wir dann aus lauter Angst das Gute tun. Gerade nicht. Das würde dem ganzen Evangelium widersprechen. Es scheint ihm gerade um das Gegenteil zu gehen: Ihr sollt Frieden und Gerechtigkeit nicht um Eurer selbst Willen leben. Nein: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (V. 40). Darum geht es: In dem Nächsten Jesus selbst zu erkennen! Ja, das Ebenbild Gottes in dem Anderen, der Anderen zu erkennen. Darum sind wir unterwegs – zu den Anderen. Darum machen wir unsere Türen und Häuser auf – den Anderen. Darum suchen wir Heilung, und wollen den Notleidenden zu Nächsten werden. Nicht für uns, sondern wirklich der Andere, die Andere – in all seiner und ihrer Andersartigkeit. Die Würde des Anderen erkennen – weil auch in dem extremistischen Muslim, weil auch in der geschundenen Frau, weil auch in dem hungernden Kind uns GOTT SELBST begegnet! – Um diese Erkenntnis geht es. An dieser Erkenntnis

entscheidet sich, welche Motive uns letztlich antreiben. – Dieses Gericht fordert zur ernsthaften, eigenen Prüfung auf:

In der Bergpredigt folgt auf die Gerichtsansage: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge? ... Du Heuchler...“ (7:3-5). In der Gemeinderegel fragt Petrus: „Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? ... Jesus: ... siebenzig mal siebenmal“ (18:21-22). Und in der Weltgerichtsrede am Ende des Evangeliums: „Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen... Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (25:34-40)!

Ja, hieran entscheidet sich alles! Weil das Weltgericht ja längst entschieden *ist*: am Kreuz! Gott, der sich nicht zu schade war, kommt in die Welt als ein wehrloses, armes Kind, geht den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens konsequent bis zum Tod – verliert sein Leben, um es so – für uns – gerade zu ermöglichen. *Alles* ist bereits entschieden. Wir sind längst befreit von den Dämonen der Gewalt! Wir sind längst geheilt von dem Aussatz – dem Unrecht des Getrennt Seins! Wir sind schon von den Toten auferstanden – um zu Leben. Zuerst kommt die Gnade des Gerichts, dann die Befreiung zur Nachfolge, nicht umgekehrt. Nur so können wir zu „Geheilten Heilern“ (Dorothee Sölle) werden. Aus Gnade – *sola gratia* – geschenkt!



(Martina Basso:) Eines der besten Dinge, die mir im Alter von 17 Jahren passiert sind, war ein Buch – dieses hier: Ein Taschenbuch, jetzt bereits vergilbt, versehen mit Wasserflecken, Textpassagen unterstrichen und gemarkert. Mein damaliger Religionslehrer hatte es mir geschenkt – den Anlass habe ich vergessen. „Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ lautet sein Titel. In den seitdem 38 vergangenen Jahren hat es mich nie mehr losgelassen – und mich und meine Theologie entscheidend beeinflusst. Ich habe damals nicht alles in diesem Buch verstanden. Was Nachfolge betrifft, wurde mir damals klar: Es gibt eine enge Verbindung zwischen Nachfolge und Entscheidung. Um mit Bonhoeffer zu sprechen: Gehorsam gegenüber Gottes Wort äußert sich vor allem im gelebten Leben und nicht im „gesprochene(n) Bekenntnis des Glaubens an Jesus“. Später erst habe ich seine Reden von der teuren Gnade verstanden: Jesus nachzufolgen, ist ein teures Gnadengeschenk. Dazu Bonhoeffer: »Teure Gnade ist das Evangelium, das immer wieder gesucht, die Gabe, um die gebeten, die Tür, an die angeklopft werden muss. Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft, teuer ist sie, weil sie dem Menschen das Leben kostet, Gnade ist sie, weil sie ihm so das Leben erst schenkt; teuer ist sie, weil sie die Sünde verdammt, Gnade, weil sie den Sünder rechtfertigt.« Was für ein Anspruch – was für ein Zuspruch!

Nein, liebe Zuhörende, ich spreche hier nicht von einer jugendlichen Heldenverehrung. Eher habe ich begriffen, dass ich so sein darf wie ich bin, dass es in Ordnung ist, wenn ich mich manchmal klein und verschüchtert fühle. Ich habe etwas Entscheidendes gelernt von den Ängsten und Unsicherheiten Bonhoeffers in seiner Zelle. Bonhoeffer hatte damals einen Text darüber verfasst: „Wer bin ich?“, irgendwann Mitte 1944 im Gefängnis in Berlin-Tegel niedergeschrieben:

Audio

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,

ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?

Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich?

Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott! – Wenn ich mir ein Rätsel bin,
wenn ich mich klein und unfähig fühle, wenn ich an mir zweifle, so steht meine Identität
doch klar und ohne Zweifel – jenseits aller Fragen und des Bewusstseins:“ Auch wenn

ich mich nicht mehr erkenne, auch wenn ich mich nicht mehr verstehe, 'Gott' kennt, erkennt, liebt mich.“ Diese wunderbare Erkenntnis trägt durch ein gesamtes, fehlbares Leben: Ich muss nicht auf einen Heldenstatus warten, ja, ich kann mich nicht einmal mit meiner Fehlbarkeit entschuldigen. Gott befähigt selbst Versager und Verräter und schickt sie los in seine Welt – mit leichtem Gepäck, wehrlos, friedensbefähigt. Nicht in die unendlichen Weiten mit unerreichbaren Aufgaben, sondern hin zum uns jeweils gegebenen erreichbaren Nächsten.

7. Station: Mission

5 Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in eine Stadt der Samariter, 6 sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel...

11 Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin ist, der es wert ist; bei dem bleibt, bis ihr weiterzieht.

12 Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es;

13 und wenn es das Haus wert ist, kehre euer Friede dort ein.

Ist es aber nicht wert, so wende sich euer Friede wieder zu euch.

14 Und wenn euch jemand nicht aufnehmen und eure Rede nicht hören wird, so geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.



(Fernando Enns:) An dieser letzten Station unseres Pilgerweges wollen wir noch kurz innehalten. Was bleibt hier noch zur Mission zu sagen, nachdem wir verstanden haben, dass Verkündigung und Diakonie – nach Matthäus – niemals auseinanderfallen. Sonst sind es entweder nur ver-tröstende Worte, die nicht trösten, oder selbstgerechte Almosen, die nicht helfen.

Eine Mission, die nicht zu den Samaritanern, nicht zu den „Heiden“ (gr. *ethné*, Völker?) führen soll, sondern zu den bereits Glaubenden in Israel? Zu den eigenen Leuten? Die Jünger waren Juden, zunächst. – Das ist nun noch mal eine starke Herausforderung. Die gesamte Missionsgeschichte zeugt von der Ausbreitung des Evangeliums „in alle Welt“ (vgl. Mt 28). Hier aber finden wir den klaren Hinweis: eure Pilgerreise fängt zuhause an – und führt euch auch wieder zu euch selbst.

Manchmal scheint es so viel leichter – und verlockender – bis nach Nigeria zu pilgern, oder nach Zimbabwe, um dort das Evangelium so völlig neu zu erleben. Aber was geschieht bei uns, hier, in Regensburg, in Deutschland, in unserem Europa „der Werte“? Dies sind die kritischen Fragen, die uns auch von anderen auf unserer Pilgerreise gestellt werden: Was bedeuten wir Euch eigentlich? Warum lebt ihr so, dass wir nicht überleben können? Warum verkauft ihr Eure Waffen an unsere Regierungen, Waffen, die uns dann töten? Warum nehmt ihr uns nicht wenigstens auf, wenn wir an Eure Türen klopfen, weil wir sonst niemanden mehr haben, zu dem wir gehen könnten? Wie bringt ihr das in Einklang mit Eurem Glauben? – Das sind Fragen, die der Text – durch die Stimmen unserer Mit-Jünger – an uns stellt. Dem können wir nicht entkommen, so weit wir auch reisen mögen. Wenn wir hierauf keine Antworten haben, wie meinen wir dann, glaubwürdig andere zu „Jüngern“ machen zu können?

Die Jünger werden beauftragt, in die Häuser der bereits Glaubenden zu gehen, um den Frieden in *diese* Häuser zu bringen. So fängt Mission an. Im Teilen des Friedens Gottes. Aber machen wir uns nichts vor: nicht überall wird dieser Friede mit offenen Armen

aufgenommen, schon gar nicht bei den Häusern der bereits Glaubenden. Wir müssen damit rechnen, dass diese Botschaft von der unbedingten Liebe für alle Menschen, vielen zu radikal ist. Wir müssen damit rechnen, dass wir nicht verstanden werden, dass wir für verrückt erklärt werden, dass wir nicht (mehr) in die Häuser unserer eigenen Geschwister und Familien passen. Weil eines klar ist: diese Botschaft bringt Veränderung!

Und was dann? Den Staub von den Füßen zu schütteln ist kein Zeichen von Verfluchung oder von Aggression! Vielmehr ist damit gesagt: es gibt Situationen, in denen man, um der Wahrheit gerade dieses Evangeliums von Frieden und Gerechtigkeit willen, die Gemeinschaft abbricht. Manchmal ist es wichtig, sich und den anderen einzugestehen: das geht nicht zusammen mit der Botschaft Jesu. Diese Erfahrung haben die Täuferinnen und Täufer in der Reformationszeit machen müssen. Diese Erfahrung haben Teile der Bekennenden Kirche im Nationalsozialismus machen müssen. Diese Erfahrung haben Schwarze Christen während der Apartheid Südafrikas gemacht. Und heute machen palästinensische Christen in den besetzten Gebieten Israels diese Erfahrung. Manchmal ist die klare Trennung das geforderte Zeugnis.

In welchen Häusern haben wir uns eigentlich nett eingerichtet, und aus welchen Häusern müssten wir längst schon wieder ausgezogen sein, um unseren Pilgerweg glaubwürdig fortzusetzen? Als Einzelne, als Gemeinden, als Ökumene?

7. Station: Mission

Ulrich Luz:

„... eine Kirche, die niemals mehr den Staub von ihren Füßen schütteln kann,
weil sie neben den Häusern derer, die ihre Botschaft nicht annehmen,
ihre Kathedralen und Paläste stehen hat,
(legt) kaum für die Wahrheit Gottes, sondern für ihre eigene Unfreiheit Zeugnis ab.

Der fürstlich behausten, aber unfreien Kirche
stellt unser Wort die Frage,
ob sie noch in der Lage ist,
Menschen vor verpflichtende Entscheidungen zu stellen,
wie dies der unbehauste,
aber freie Menschensohn und seine Jünger taten“

(Luz, EKK Matthäus Bd. 2, 102)



**pilgrimage
of justice
and peace**

Das ist unsere Mission auf diesem Pilgerweg: Frieden und Gerechtigkeit – nicht als bloße Verkündigung, sondern als Weg, den wir gemeinsam gehen, mit anderen in der weltweiten Gemeinschaft von Christinnen und Christen. Nicht, weil wir uns erbarmen, sondern weil Gott sich unser erbarmt hat. Nicht, weil wir einen Lohn dafür erwarten, sondern weil wir zu einem solchen Leben befreit sind. Nicht als Heldinnen und Helden, sondern in all unserer Schwachheit und Gebrochenheit, in unserer Ängstlichkeit und unserer Krankheit, auch in unserem Zweifel und in unserem Verrat. Nicht als Diakonie-, Missions-, oder Friedensprojekt, sondern als Lebenshaltung von Jüngerinnen und

Jünger, die sich von der Gnade Gottes schon geheilt wissen. Gott wurde Mensch, damit wir untereinander Mensch werden können – und sein Angesicht in jedem Anderen erkennen. – Davon ist zu reden an dieser Station: von Gottes große Mission – *missio Dei* – an der wir teilhaben, umsonst, geschenkt. – Lasst uns dieses geschenkte Leben feiern.

